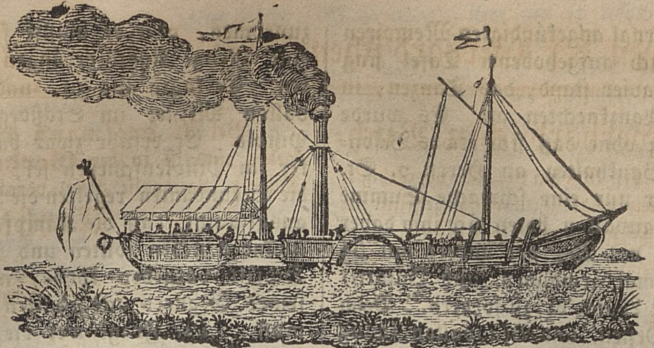
№ 50.

Sonnabend, am 25. April 1846.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Duellprozeß des Herrn Rosemond de Beauvallon.

In den Tagen vom 26. bis 29. März d. J. ist vor dem Assisenhof in Rouen eine sogenannte cause celèbre verhandelt worden — der Duellprozeß des Herrn Rosemond de Beauvallon. Der Zweikampf, in welchem Dujarier, Gérant des Journals la Presse, auf dem Platze blieb, war schon am 11. März vorigen Jahres vorgefallen, aber Beauvallon, auf flüchtigem Fuß im Ausland, hatte sich erst vor Kurzem gestellt, und außerdem war die Sache durch einen Jurisprudenzconflict verzögert worden. Das Forum der Klage war nämlich der Königl. Gerichtshof von Paris, da jedoch dieser sie abwies, so hatte der Staatsanwalt gegen diesen Entscheid Recurs ergriffen an den Cassationshof, der das Erkenntniß aufhob und den Fall dem Assisenhof der untern Seine übertrug. So war es also die Jury in Rouen, vor welcher Beauvallon sich gegen die Anklage der vorsätzlichen Tödtung zu verantworten hatte. Bei der durch die Eisenbahn vermittelten Nähe von Paris, dem Charakter der Personen, die in diesem Prozeß eine Rolle spielten (der Beklagte, ein Creole von Basse-Terre auf Guadeloupe, 28 Jahre alt, Literaten und eine Anzahl Damen von den Vaudeville-Theatern die Zeugen) hatte das gerichtliche Drama ein größeres Publikum, besonders von Modeleuten, angezogen, als der weite Saal des Assisenhofes zu fassen vermochte. Ihre Erwartung wurde nicht getäuscht, denn sie fanden hier eine lebendige Scene aus den Mysterien von Paris. Der verhängnißvolle Streit war am 7. März in einer jener Gesellschaften entstanden, in welcher die fashionablen Roués unter zahlreichem Zuspruch der jungen Herren von der Presse, bei schwelgerischen Mahlzeiten, Kartenspiel und Tanz mit hübschen Schauspielerinnen und Hetären sich lustige Abende zu machen pflegen. Einige Tage früher waren bei der Liévenne bei einem Spiel 15 oder 16 Louisd'or unreclamirt liegen geblieben. Dieses Geld an Mann zu bringen wurde ein Pikenik in der Restauration der Frères Provençeaux im Palais Royal ausgemacht, und was fehlte sollte zugelegt werden, denn man speiste zu 55 Fr. das Gedeck. Unter den 18 bis 20 Geladenen befanden sich Dujarier und Beauvallon, Beide genauere Bekannte der Liévenne. Ueber Tisch, wo ein ziemlich freier Ton herrschte, gab es bereits kleine Reibungen, aber nicht zwischen Dujarier und Beauvallon, sondern zwischen Jenem und Herrn Rogier de Beauvoir. Dujarier, vermuthlich vom Champagner erhitzt, zog ihn mit seinem Anzug auf, indem er auf dessen Haare, Halstuch und Weste trank, er erklärte die Weiber künftig zu duzen, redete die Liévenne bei ihrem Vornamen an, und vermaß sich, an seine Tasche klopfend, zu schwören: daß er um Gold Alle und sie selbst, ehe sechs Monate vergingen, haben werde. Die Dame reichte ihm, da er sie um Verzeihung bat, nachher die Hand, der Andere aber erwiederte mit einem Ausfall auf la Presse, indem

er auf die von diesem Journal angekündigten Memoiren Montholons anstieß. Nach aufgehobener Tafel fing im Speisesaal, wo ein Klavier stand, das Tanzen, in einem Nebenzimmer das Lanzknechten an. Es wurde hoch gespielt, eine zeitlang ohne daß sich etwas Besonderes zutrug. Als das Bankhalten an Herrn v. St. Aignan kam, wollte Dieser nur eine schwache Summe wagen. Dujarier und Beauvallon boten sich ihm daher als Partner an, der eine mit 25, der andere mit 5½ Louisd'or, es wurde zweimal gewonnen, und Dujarier hatte 75, Beauvallon 16½ Louisd'or zu fordern. Beim Bezahlen ergab sich ein Deficit, und Beauvallon schlug vor, sich nach Verhältniß darin zu theilen, was Dujarier nicht zugab. Das Spiel ging so aus, daß Dujarier 125 Louisd'or Verlust, Beauvallon 12 bis 13,000 Fr. Gewinn und bei Dujarier noch 84 Louisd'or gut hatte. In diesem Betrag hatte er sich als Beauvallons Schuldner bekannt, beim Weggehen, nahe an der Thüre, ihn aber gerufen und ihm 75 Louisd'or zugestellt, die noch seinem Beutel geblieben waren, und um ihn ganz bezahlen zu können, sich wegen des Restes zuerst an die Anwesenden gewendet, hernach bei dem Gastwirth Collot soviel entlehnt. Darin lag freilich eine Andeutung, daß er mit ihm nichts zu thun haben wolle, aber eine direkte Beleidigung war es nicht. Sonst war nichts vorgekommen, und Dujarier schien nicht wenig überrascht, als am Nachmittag darauf Herr d'Equevilliers und Graf v. Flers sich einfanden, um in Beauvoirs und in Beauvallons Namen eine zweifache Genugthuung von ihm zu fordern. Seine Zeugen, die Herren de Boignes und Bertrand bemühten sich vergeblich um eine Versöhnung, Dujarier selbst, welcher vermuthete, daß journalistische Eifersucht bei Beauvallon der Hauptgrund war, Händel zu suchen, und alles andere blos Vorwand, gab einem Bekannten, der ihn fragte, ob die Sache ernst sei, zur Antwort: „Ernst! Ich weiß nicht warum ich mich schlage." Bei den Erörterungen die dem Duell vorausgingen, wurde so viel ermittelt, daß Beauvallon einen alten Groll hegte, der bei dem Spiel neue Nahrung bekommen haben mag, sie hatten sich Beide früher einmal bei einer Frau Boisseau genannt Albert getroffen, und Dujarier hatte ihr nachher gesagt, wenn sie diesen ferner empfange, so werde er keinen Fuß mehr in ihr Haus setzen, sie aber hatte es Beauvallon wieder erzählt. Außerdem war Dujarier mit Herrn Granier de Cassagnac, dem Redakteur des Globe (jetzt der Epoque) verfeindet, welcher Beauvallons Schwager ist. Da Herr Granier, früher Mitarbeiter von la Presse, gegen dieses Journal eine erbitterte Fehde führte, so hatte ihm Dujarier geschrieben, er möchte sich mehr der Mäßigung befleißigen, und da diese Ermahnung nichts half, ihm eine Rechnung zugeschickt, wornach derselbe noch mit 6000 Fr. sein Schuldner sein sollte. Kurz Beauvallon wollte um jeden Preis das Duell, seine Ausforderung war so, daß sie Dujarier kaum eine andere Wahl ließ, als sie anzunehmen, oder er mußte fürchten, am andern Tage eine Menge Ausforderungen von Raufbolden zu erhalten. Er sagte also zu, und da er hörte, daß Beauvallon Meister im Stoßdegen sei, so wählte er die Pistole. Er erfuhr zwar bald, daß derselbe noch stärker im Pistolenschießen sei, doch ließ er's dabei, und die Sekundanten regelten die Kampfordnung. Es wurde ausgemacht, daß die Kämpfer auf dreißig Schritt auseinander stehen sollten und Jeder vor dem Schuß fünf Schritt vorgehen könne, nachdem er aber das Feuer seines Gegners ausgehalten, still stehen und schießen müsse. Die Frage wer die Waffen liefern solle, entschied das Loos — ein in die Höhe geworfenes Goldstück — für Beauvallon. Sein Sekundant, Herr d'Equevilliers, hatte, außer ein paar Sattelpistolen, zwei Pistolen bei sich, die er versicherte das Jahr zuvor bei Devismes um 700 Fr. gekauft zu haben, und da der andere Sekundant Herr de Boignes, um die Sache weniger gefährlich zu machen, die Sattelpistolen verwarf, wurden jene für diesen Gebrauch ersehen. Dies geschah am Tage vor dem Duell. Man hatte einander in das Boulogner Wäldchen bestellt, es war ein kalter Morgen, wo es windete und schneite. Dujarier war schon um 10 Uhr auf dem Platz, anderthalb Stunden vergingen und noch erschien kein Beauvallon. Seine Zeugen riethen ihm heim zu fahren, er erwiderte: er möge nicht am andern Tage noch einmal kommen und werde warten bis Mittag. Als endlich ein Fiaker mit Beauvallon kam, trat Herr de Boignes nochmals auf die beiden Gegensekundanten d'Equevilliers und Graf de Flers zu, ihnen vorzustellen, daß das Duell unmöglich sei. Dasselbe erklärte er gegen Beauvallon, der kalt versetzte, das Vermitteln auf der Mensur sei nicht üblich. Während die Herren de Boignes und de Flers nun die Entfernungen abmaßen, langte Herr d'Equevilliers zwei Pistolen mit dem Zeichen des Waffenschmieds Devismes aus der Tasche und gab sie Herrn Bertrand zum Laden. Da dieser den Finger in das Rohr steckte, zog er ihn schwarz heraus bis an die Nagelwurzel, was ihn veranlaßte die Besorgniß auszudrücken, diese Pistolen möchten probirt worden sein. Herr d'Equevilliers redete ihm dies aus, er sagte, er habe nur ein Zündhütchen abgebrannt, und betheuerte bei seinem Ehrenwort, daß Beauvallon die Waffen nicht kenne. Nach diesen Präliminarien wurden die Kämpfer einander gegenübergestellt, und Herr de Boignes gab das Zeichen. Dujarier schoß zuerst, die Kugel flog in ziemlicher Höhe rechts über Beauvallon weg, dann ließ er die Pistole auf den Boden fallen, statt daß er sie in die Höhe hätte erheben sollen, um den Kopf zu decken, und statt auszuliegen, bot er volle Stirn und Brust dar. Nun hätte Beauvallon nach der Verabredung unverweilt den zweiten Schuß thun sollen, er zögerte aber und zielte, so daß Herr de Boignes ihm zurief: So schießen Sie doch, Herr, schießen Sie doch! Der Schuß ging ab. Einen Augenblick konnte man glauben, Dujarier

sei nicht getroffen, denn er blieb aufrecht, aber nicht lange, so wankte er und fiel rücklings nieder. Er war schwer im Gesicht verwundet, die Aengstlichkeit seines Blicks verrieth, daß er sein ganzes Bewußtsein behalten hatte, daher ihn der Arzt, Dr. Deguise, zu beruhigen suchte. Auf die Frage des Herrn de Boignes, ob er viel leide, nickte er bejahend, doch plötzlich entfärbte er sich und verschied. Die Kugel war etwas unter dem rechten Nasenflügel durch den obern Kinnbacken in den tiefsten Theil des Kopfes eingedrungen und hatte das Bein des Hinterhauptes zerschmettert, dergestalt, daß eine starke Erschütterung des Rückenmarks hervorgebracht worden war. Abgesehen nun davon, daß die Partie, indem Dujarier gar nicht schießen konnte, sehr ungleich war, so scheint es auch bei dem Kampf nicht ganz ehrlich hergegangen zu sein. Denn offenbar konnte das Abschießen eines Zündhütchens das Rohr nicht geschwärzt haben, und es war alle Ursache zur Vermuthung, daß Beauvallon die Pistolen vorher probirt hatte, um so mehr, als sich hintennach ergab, daß sie seinem Schwager Granier gehörten, und Beauvallons verspätete Ankunft auf dem Kampfplatz, da er schon um 7 Uhr seine Wohnung verlassen, sich daraus erklären könnte, daß man annimmt, er habe sich inzwischen mit den Pistolen eingeschossen. Ueberhaupt erscheint weder der eine noch der andere dieser „Löwen" der Pariser Presse und der vornehmen Welt als besonders achtungswerthe Persönlichkeit — Dujarier ein Journal-Spekulant, der sich in kurzer Zeit viel Geld gemacht hatte, das er eben so schnell wieder an Buhlerinnen und im Spiel verschwendete, ein hochmüthiger Geck, der, ohne gerade händelsüchtig zu sein, es Jeden merken ließ, dessen Gesicht ihm nicht gefiel, und Beauvallon, Spieler und Raufbold von Handwerk, von dem sichs nebenbei zeigte, daß es ihm inmitten seiner Vornehmthuereien, wo er Tausende aufgehen ließ, nicht darauf angekommen war, einer Guadeloupeerin, Frau de Bovis, die eine Verwandte von ihm war, eine Uhr zu nehmen, um sie im Leihhaus zu versetzen. Die Dame bezeugte zwar später, sie habe ihm die Uhr geliehen gehabt, im ersten Augenblick hatte sie aber gesagt, sie halte ihn wohl für fähig, daß er sie entwendet.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Auch am Rhein ist man auf die Spur von Polenumtrieben gekommen. Man verfolgt, laut den letzten Nummern des Beobachters, mehre verdächtige Söhne Sarmatiens. Einer derselben, der nun auf flüchtigem Fuße ist, machte schon dadurch Aufsehen: daß er sich im frommen Koblenz, in eine leichtgläubige Familie einnistete und von derselben, mit Hinweisung auf seinen überschwenglichen Reichthum, große Summen erborgte. Man borgte ihm um so lieber, da er einer der schönen Töchter des Hauses den Hof machte und allen übrigen Gliedern der Familie ultramontane Gebet- und Betrachtungsbücher schenkte, vor allem wacker gegen alle freisinnigen Christen schmähte. Die ältere Tochter, mit welcher er eine Zeit lang verlobt war, gefiel ihm zuletzt minder als die jüngere. Er brach daher dieses Verhältniß ab, knüpfte das neue an, obschon die erste Braut dadurch beinahe wahnsinnig ward, welcher Wechsel doch zuletzt die Billigung der Eltern erhielt, da diese den Reichthum, den frommen Glauben des Grafen berücksichten. Die ältere Tochter tröstete sich zuletzt und gab einem andern Bewerber die Hand. Der Graf besucht die frühere Geliebte während der Flitterwochen und entführt sie, da ihr Mann gerade abwesend, mit einem Theil der Baarschaften ihres Gatten, der zuletzt die verlassene Frau wieder in den Gasthöfen auslösen muß. Alle diese seltsame Fahrten wußte aber der fragliche Graf noch mit Geschick künstlich zu wenden, sich wieder in der Familie geltend zu machen, sich dadurch neuen Kredit zu verschaffen, sich mit der zweiten Braut, der jüngeren Schwester, auszusöhnen, bis er in diesen Tagen, da die Staatsbehörden auf sein Treiben aufmerksam geworden waren, entweichen mußte. Die Geschichte ist geeignet, ein eigenes Licht auf den Charakter der Verschwörer, wie auf den Verstand der durch ihn Betrogenen zu werfen.

Auf der Insel Malta hat man am 28. März um 4 Uhr 40 Min. Nachmittags drei starke Erdstöße gespürt. Die Erschütterungen folgten schnell aufeinander und waren so stark, daß die großen Kandelaber in den Kirchen umstürzten und die Glocken in Bewegung gesetzt wurden. Nachrichten aus Neapel vom 1. April zufolge, hatte man an demselben Tage und zu derselben Stunde in Sicilien gleichfalls diese Erdstöße, wie auf Malta, gespürt, und man glaubt, daß dieselbe Bewegung sich bis nach Egypten erstreckt habe, da man sie zu Alexandrien am 28. März um 5 Uhr 45 Min. bemerkt haben will.

Ein ....scher Erzbischof schrieb sich von Gottes Gnaden. Auf Befehl des Landesfürsten mußte er dies jedoch umändern in „von Gottes Barmherzigkeit."

Hoffen und Harren.

Ist der arme Fisch vertrocknet, was doch frommt ihm denn die Fluth?
Glück, verheiß mir nicht das Beste, mach' es gleich nur leidlich gut!

W. Müller.

Reise um die Welt.

*** Der König von Preußen will seinem Volke eine reichsständische Verfassung gewähren, und soll sogar hierin die Verwirklichung einer seiner Lieblings-Ideen sehen. Es sollen darin, dem Vernehmen nach, folgende vier Curien eingerichtet sein: 1) die der Geistlichkeit, 2) die der Ritterschaft, 3) die des Bürgerstandes, 4) die des Bauernstandes. Wohin man indeß die mediatisirten Fürsten einschalten werde, scheint bisher noch unentschieden zu sein, da diese sich schwerlich zur Curie der Ritterschaft werden schlagen lassen. Doch ehe wir auf nähere Fragen eingehen, müssen wir überhaupt erst das Factum abwarten — schreibt das Frankfurter Journal.

*** Es wird jetzt in Berlin eine eigene Form Mode, Streitigkeiten auszufechten, die einem mehr oder minder großen Kreise angehören oder bekannt geworden sind. Es ist die Form gedruckter Manuscripte. So hat in den letzten Tagen durch ein solches, diesmal lithographirtes Memoire, eine scandalöse Familiengeschichte eine unerwünschte Oeffentlichkeit erlangt. Die Geschichte compromittirt die hinterlassene Familie eines verstorbenen frühern Ministerbeamten, und einen jungen, aus dem südlichen Deutschland unlängst eingewanderten bekannten Schriftsteller. Es handelt sich um Liebschaften, Duellherausforderungen, polizeiliche Denunciationen, streift so etwas an den Prozeß Beauvallon und an die Göler-Haber'sche Duellaffaire. — Es ist wieder einmal ein Streiflicht, das dann und wann über die socialen Zustände der vornehmen Gesellschaft fährt.

*** Den Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften in Berlin, die bekanntlich bei feierlichen Gelegenheiten ihre Säle auch dem großen Publikum öffnen, und von ihren gelehrten Mysterien auch Uneingeweihten spenden, wird alljährlich von ihren Boten eine poetische Gratulation zum neuen Jahre dargebracht. Gewöhnlich läßt einer der gelehrten Herren selbst für den Boten seine poetische Adern fließen. In diesem Jahre war es der Geh. Rath Link, der die Akademie folgendermaßen begrüßen läßt:

O ströme fort, verehrte Quelle
Des reinsten Wissens, dieses Jahr!
Nichts trübe deine leichte Welle,
Stets sei dein Wasser hell und klar!

*** König Louis Philipp zeigte bei dem jüngst verübten Attentat eine bewunderswürdige Kaltblütigkeit; als der Schuß des Mörders gefallen war, sagte er mit größter Fassung zu seiner bestürzten Umgebung: „Aber wir wollten ja nach dem Schlosse zurück! Lassen Sie uns weiter fahren."

*** In Berlin standen am 18. d. M. einige Mordgeschichten auf der Tagesordnung. Ein junger Mann erschoß sich, verschmähter Liebe halber, auf dem Hofe eines Hauses in der Gertrautenstraße, nachdem er vorher ein Pistol auf seine Geliebte, ohne diese jedoch erheblich zu verwunden, abgefeuert hatte. — Desselben Abends ließen sich zwei junge Dienstboten, wahrscheinlich Schwestern, auf der Berlin-Potsdamer Eisenbahn überfahren. Den Grund zu diesem gemeinschaftlichen Selbstmorde kennt man noch nicht.

*** Fräulein Antonie Wilhelmi, welche im Rollenfache der Charlotte v. Hagn zu Berlin gastirt, wird von einem sehr enthusiasmirten Anonymus in einem Akrostichon besungen, dessen hochpoetische Schlußverse wir hier anführen:

Mächtig warst Du als Luise Miller
In Kabal' und Lieb' von Schiller.

Noch ein paar Mal so ansingen, und Fräulein Wilhelmi ist für Berlin verloren — meint die Stafette.

*** Die Wunderjungfrau in Westphalen scheint jetzt von ihrer Wunderkraft geheilt zu sein, und keine Wunder mehr verrichten zu wollen, wenn nicht das enttäuschte Volk durch seinen Zweifel Ursache des Wunderbankerottes ist. Wäre die Behörde gleich bei der Erscheinung eingeschritten, so würde dieses Wesen zur Heiligen erhoben werden, eine Märtyrerin des Volkes geworden sein; so ist sie aber bald nach ihrem Auftauchen verschwunden, ohne einen Heiligenschein zurückzulassen.

*** Selbst orthodoxe Katholiken sprechen den Wunsch aus, daß die Heiligthumsfahrt nach Aachen, welche alle sieben Jahre stattfindet, und dieses Mal im Monat Mai einen großen Menschenandrang erwarten läßt, im Interesse der Kirche unterbleiben möge. Wir stimmen ihnen bei.

*** In einer badischen Amtsstadt ließ neulich ein feuriger Schauspieler in dem Stücke: Er muß auf's Land, bei Erwähnung des zeitgemäßen Fortschrittes, die Herren v. Itzstein und Hecker hochleben; auch schilderte er einen constitutionellen Fürsten und betonte die Freiheit stark. Ein amtlicher Erlaß verbot der ganzen Gesellschaft weiteres Auftreten.

*** In London sind jetzt die für den Winter über zur Erholung für Arme geöffneten Zufluchtshäuser wieder geschlossen worden. Sie waren nur sechs Wochen, die kürzeste Zeit seit ihrer Einführung, offen. Es haben diesmal in Allem 1701 Männer, 661 Frauen und Kinder darin Aufnahme gefunden.

*** Zu derselben Zeit, in welcher am Ostermontage die unteren Wesergegenden von einem furchtbaren Ungewitter heimgesucht wurden, wüthete ein solches auch in Schwaben, und richtete namentlich in der Gegend von Pfullingen großen Schaden durch Hagelschlag an.

*** Ein Berliner Guckkästner zeigte neulich in seinem Kasten die Schweiz blos als einen Jesuiten-Mantel. Da liegt sie nemlich, nach seiner Erklärung, drunter. Tell meinte es im Sterben ironisch, als er sagte: „und frei erklär' ich alle meine Knechte!" Solche Erklärungen sind seit Jahrhunderten immer ironisch gemeint gewesen.

*** Der Pianist Döhler ist in den Adelstand erhoben worden. Er ist nach Petersburg gereist, um dort den schönsten Griff zu thun, indem er eine steinreiche Fürstin heirathet.

*** In Mainz ist — wie der Westphäl. Merkur berichtet — zwischen zwei Damen eine Herausforderung auf Pistolen vorgekommen. Die Geforderte stellte sich aber nicht und kam deshalb bei der dortigen Damengesellschaft in Verruf. (??)

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 50. Am 25. April 1846.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist fast in allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Auswanderungen Deutscher nach Brasilien.

(Fortsetzung.) Zu erwähnen ist aber auch, daß zwischen San Paulo und Curitiba gegen 300 deutsche Familien zerstreut leben, und daß zu verschiedenen Zeiten deutsche Handwerker und Tagelöhner auf Kosten einzelner dortigen Provinzial-Regierungen nach Brasilien gekommen sind, die jedoch ein trauriges Loos gefunden haben. So kamen z. B. in den Jahren 1836 und 1837 theils für die Eisengießerei bei Spanema, in der Provinz San Paulo, theils für den Straßenbau zwischen Santos und San Paulo 360 deutsche Arbeiter, meist Rheinländer, nach Brasilien. Schlechte Behandlung und Nichterfüllung der in Deutschland ihnen von den abgesendeten Agenten gestellten Bedingungen veranlaßten die meisten dieser Leute, der unerträglich gewordenen Lage durch die Flucht sich zu entziehen, Unsittlichkeit und Ausschweifungen rafften andere hinweg und heute ist kaum noch eine Spur von diesen Arbeitern zu finden. Noch schlechter ging es 500 Handwerkern, welche die Provinz Para in den Jahren 1839 und 1840 kommen ließ, und die, in der Nähe eines Sumpfes bei der Stadt Belem einquartirt, bis auf wenige am Fieber und andern klimatischen Krankheiten erlagen.

Die Einwohner jener vorerwähnten vier Niederlassungen sind auf ihre eigenen Kosten aus der Heimath ausgewandert und haben in Brasilien Land zum Anbau erhalten, wenn auch nicht immer in dem Umfange, als sie es erwarten durften. In neuerer Zeit ist dagegen in Brasilien der Plan häufig zur Sprache gekommen, der Einwanderung durch Erleichterung der Zahlung von Reise-Kosten eine größere Ausdehnung zu geben, um durch Vermehrung der freien Arbeiter zugleich der Sclaverei entgegen zu wirken. Diesen Plan glaubt man am Besten dadurch verwirklichen zu können, daß man sämmtliche Unkosten für die Auswanderer vom Tage ihrer Einschiffung in einem Seehafen übernehme, mit dem Vorbehalt, diese Unkosten als einen den Auswanderern gemachten Vorschuß von ihnen später zurück zu verlangen. Zugleich haben einzelne Provinzial-Regierungen, um die Betheiligung von Unternehmern für die Herbeischaffung von Kolonisten, mehr und mehr zu erregen, in ihren neueren Contracten entweder Prämien für jeden angeworbenen Kolonisten ausgesetzt, oder eine bestimmte Fracht für jede Person garantirt.

Um solche Einführungsprämien zu genießen, versuchte schon im Jahre 1840 ein französischer homöopatischer Arzt nach Fouriers Ideen des Socialismus eine Colonie von Sahy, Provinz San Catharina, zu stiften, wo ein Jeder nur für die Gemeinschaft arbeiten sollte. Auf solchen Grundlagen konnte jedoch die Kolonie nicht bestehen. Sie hat sich kaum einen Monat erhalten.

Unter ähnlichen Bedingungen unternahm es im Jahre 1844 ein Belgier, dem Brasilien zum Flachsbau besonders geeignet schien, in der Nähe von Campos eine belgische Kolonie zu begründen. Er hatte von der Regierung ein Stück Land geschenkt erhalten, welches er unter belgische Auswanderer gegen Pachtverpflichtungen vertheilte. Noth und Verzweiflung hat aber diese Leute bald zerstreut, da man keine Anstalten zu ihrer Aufnahme getroffen hatte, und die ihnen unentbehrlichen Acker-Geräthschaften zu spät eintrafen. Viele dieser Einwanderer sind nach Belgien zurückgekehrt, die anderen haben sich anderweitig ein Unterkommen gesucht. (Schluß folgt.)

Theater.

Am 21. April. Marie-Anne, oder: eine Mutter aus dem Volke. Dramatisches Gemälde aus dem Volksleben in 5 Akten nach dem Französischen des Dennery von H. Börnstein.

Als Herr Director Genée, der mit unermüdlichem Eifer dem Publikum die neuesten Erzeugnisse der dramatischen Literatur vorführt, die ersten Male „Marie-Anne" auf die hiesige Bühne brachte, war Referent verhindert, den Vorstellungen beizuwohnen. Die Darstellung auf hiesiger Bühne ist in № 40. von einem freundlichen Stellvertreter ausführlich besprochen worden, aber Ref. fühlt sich gedrungen, noch nachträglich einige Bemerkungen über ein Stück zu machen, das, leider Gottes!, mit großem Erfolge über die deutschen Bühnen geht. Ein so großer Erfolg, messe man auch der Verbildung des Geschmackes einen bedeutenden Theil der Schuld bei, müßte uns gleichwohl in Erstaunen setzen, wüßten wir nicht, daß das Einschmuggeln fremder Waaren unter gewissen Etiketten bei der dermaligen geistigen Gereiztheit des deutschen Volkes viel Glück machte. „Proletariat" heißt die Etikette, durch welche das französische Machwerk von den Tendenzjägern empfohlen worden ist. Selbst ein sonst urtheilsfähiger Ref., der das Stück in Berlin gesehen und sich gedrungen fühlte, vor der Auffüh-

rung das hiesige Publikum darauf aufmerksam zu machen, schreibt in № 36 dieser Blätter: das Stück danke den ungewöhnlichen Erfolg der ungemein glücklichen Idee des Verfassers, in ihm das Proletariat zum ersten Male in volksthümlicher Weise auf die Bühne zu bringen. Aber der Wahrheit die Ehre. — Keine Behörde, das Gewissen, treibt, der weitern Verbreitung eines Irrthums entgegen zu treten, der leicht gefährlich werden kann, weil er da wirkt, wo Erziehung und Bildung keinen Widerstand leisten — in den unteren Regionen des Volkes.

Die gestrige Darstellung fand ein leeres Haus und nur die Gallerie war gefüllt — man sieht, auf wen das Volksdrama (?!) Anziehungskraft ausübt. Nicht das Proletariat bringt das Drama auf die Bühne, nein, die Sittenverderbniß der Zeit, die in allen Staffeln der Gesellschaft die bedenklichste Höhe erreicht hat. Es kann deshalb den unverdorbenen Sinn nicht mit Rührung, sondern nur mit Entsetzen erfüllen und mit der Theilnahme, die wir gern der unverschuldeten Armuth zollen und mit der wir unsere Aufmerksamkeit der Verbesserung der unteren Volksklassen widmen, mischt sich die Befürchtung, daß ein schlimmerer Feind als die Armuth, die Rohheit und die Genußsucht der Massen zu bekämpfen sei. Die Waffen dagegen finden sich in der Verbesserung aller Institute der Volkserziehung — auch des Theaters. Die gründliche Heilung des Uebels muß aber von der Religion und der Religiosität ausgehen, die dann erst ihre volle Wirksamkeit entfalten kann und wird, wenn man das Wesen des Christenthums noch in etwas Anderem sucht, als in Dokumenten, mit denen es steht und fällt. — Wir begnügen uns mit diesen wenigen Zeilen. — Gewisse Theaterblätter werden vielleicht wieder derartige Bemerkungen „curiose Redensarten" nennen, aber es wird und muß eine Zeit kommen, in welcher man die Bedeutung des Theaters für das öffentliche Leben erkennend, nicht ohne Wehmuth auf die Zeit zurücksieht, in der eine „Marie-Anne" auf den deutschen Bühnen Epoche machen konnte. Wem aber ernstlich das Wohl und Wehe der Gegenwart am Herzen liegt, der läßt keine Gelegenheit vorüber, ohne seine Ueberzeugung offen auszusprechen. — So weit wir der Darstellung des bereits früher gelesenen Stückes beiwohnten, durften wir sie als eine recht gelungene bezeichnen und stimmen dem der Frau Ditt (Marie-Anne), Herrn v. Carlsberg (Lux) und Herrn Ditt (Bernhard) bereits früher gespendeten Lobe vollkommen bei. R. L.

Am 22. April. Eilfte Gastdarstellung der Königl. Kammersängerin Fräul. Tuczek: Scenische Aneinanderreihung vorzüglichster Glanzpartheien der Künstlerin in vier Abtheilungen. Erste Abth. Othello, Oper von Rossini. Dritter Akt. Zweite Abth. Der Freischütz, Oper v. Weber. Große Scene des zweiten Aktes. Dritte Abth. Der Liebestrank. Komische Oper von Donizetti. Scenen des zweiten Aktes. Vierte Abth. Lieder-Vorträge von Fräul. Tuczek 1) Nachruf, von Beethoven. 2) Komm! von Meyerbeer. 3) Der venezianische Gondolier. 4) In den Augen liegt das Herz! von Gumbert. — Fräul. Tuczek: Desdemona, Agathe, Adine.

Wie unendlich reich ein echtes Künstlergemüth im Empfinden ist und wie tief im Erfassen selbst der contrastirendsten Charactere, davon legte die vorletzte Gastdarstellung des Fräul. Tuczek ein lebendiges Zeugniß ab. In einem schöneren Lichte konnte die hohe künstlerische Begabung der gefeierten Sängerin kaum glänzen, als an diesem Abend, der ihr Gelegenheit gab, die verschiedenartigsten Richtungen der dramatischen Tonkunst, die tragische, wie die heitere Oper, die deutsche Romantik Weberscher Musik, wie das Lied, in seiner einfachen und doch so bedeutungsvollen Gestalt, zu durchdringen mit dem ganzen Reichthum, mit der ganzen Innigkeit ihres Gefühls. Fräulein Tuczek löste diese große Aufgabe in einer Weise, die sie des Lorbeers würdig erscheinen ließ, und es dürfte schwer zu entscheiden sein, in welchem Genre ihr Talent am strahlendsten hervorgetreten sei. Die Natur scheint diese liebliche, jugendlich anmuthige Erscheinung, diese weiche, biegsame Stimme hauptsächlich für die heitere Oper bestimmt zu haben, doch befähigt der sinnige Ernst, und ein warmes, poetisches Gemüth Fräul. Tuczek auch zur Darstellung bedeutungsvollerer Charactere, und die schöne ergreifende Auffassung der Donna Anna z. B. ist ein glänzender Beleg dafür. Dabei ist ihr Talent kein reproductives. Fräul. T. ist nicht Nachahmerin, sie schöpft aus sich selbst, aus der Tiefe ihres Geistes, aus dem innersten Wesen ihrer Rolle. Ihre Hingebung an diese ist eine so vollkommene, daß die äußere Gestaltung ihres Spiels, ihres Gesanges zum sprechenden Organ der Seele wird. Und wie das Walten dieser Seele echt weiblich, zart und gefühlvoll ist, so sind es auch die Gebilde der Künstlerin. Ihr Gesang erschüttert nicht, aber er bewegt die Herzen. Jeder Ton durchdringt unser Innerstes und der süße Wohllaut dieser Stimme, mag sie der Ausdruck ernsten, bewegten Gefühls oder heiterer, anmuthiger Naivität sein, umschmeichelt uns mit unwiderstehlichem Zauber.

Mit dem dritten Act des Othello eröffnete Fräul. Tuczek die herrlichen Genüsse dieses Abends. Die tiefste Wehmuth und eine trübe Vorahnung, die sich in dem Schlusse des Liedes zur Harfe bis zum Entsetzen steigert, war über diese Desdemona ausgegossen. Jeder Ton in dem Liede errieth das Leben, die Qual des Herzens. Das schöne Gebet in As-dur, von Fräul. T. mit dem innigsten Gefühl, mit köstlicher Weichheit gesungen, hat wohl Niemand ohne Rührung gehört. Um so gewaltiger ergriff der Kontrast in der grauenvollen Schluß-Scene mit Othello. Sie wurde von der Künstlerin mit psychologischer Wahrheit dargestellt und ihre Stimme drückte bald die Gewalt der Todesangst, bald rührendes Flehn zu dem Mörder aus. Fräul. T. errang sich einen schönen Triumph; der Eindruck ihrer Leistung war ein großer und nachhaltiger.

Unmittelbar nach dieser anstrengenden Parthie sang Fräul. T. die große Scene aus dem Freischützen: „Wie nahte mir der Schlummer" mit ungeschwächter Kraft und hinreißendem Aufschwunge. Schon die äußere Erscheinung der Künstlerin bot ein reizendes Bild der sanften, schwärmerischen Agathe dar, mit der deutschen Gefühlsinnigkeit, mit der zarten Romantik, welche Webers Musik so herrlich

ausdrückt. In dem Vortrage wehte ein warmes Leben, ein echt poetischer Hauch, von dem ersten Recitativ an bis zum jubelnden Schluß-Allegro. Und wie eignet sich das tiefempfundene Gesangsstück für diese herrliche Stimme! Welch' ein weicher, edler Klang in dem frommen Gebet: „Leise, leise", welche Tonfülle in der mit ganzer Seele gesungenen Stelle: „Himmel nimm des Dankes Zähren", welcher Jubel, welche Seligkeit in den Worten: „süß entzückt entgegen ihm!" Fräul. Tuczek hat durch die vollendete Ausführung eines der schönsten dramatischen Tonstücke den Zuhörern eine hohe Freude bereitet, und tönte der lieblichen Sängerin in lautem, anhaltendem Beifall der Dank dafür entgegen, so erwarb sie sich ein bleibenderes Denkmal noch in den Herzen der Hörer.

Die Scene aus dem zweiten Akte des „Liebestrankes" von Donizetti gab Fräul. Tuczek Gelegenheit, ihr graciöses Spiel und die Anmuth ihres Gesanges in der ihr eigenen reizenden Weise zu entfalten. Das hübsche Duett mit Dulcamara wurde ungemein fein nüancirt und machte durch die Lebendigkeit der schelmischen Adine die schlagendste Wirkung.

Noch einmal rollte der Vorhang vor uns auf und freudiger Beifall empfing Fräul. Tuczek, die Liedersängerin. Sie sang Lieder von Beethoven, Meyerbeer, Julius Beer, und Gumbert, einfach, gefühlvoll und mit dem ganzen Wohllaut ihrer Stimme. Blumensträuße mischten sich in den Beifall des Publikums. Noch einmal Dank der gefeierten Sängerin für die reichen Gaben ihres blühenden Talentes, welches den heutigen Abend zu einem unvergeßlichen gemacht hat! Markull.

Kajütenfracht.

— Fräulein Amalie Löwe hat für den 10. Mai ein Concert angezeigt, das wir der Theilnahme eines kunstsinnigen Publikums auf das Wärmste zu empfehlen uns für verpflichtet halten. Fräulein Löwe hat während des Gastspiels des Fräul. Tuczek dem Publikum oft den Beweis geliefert, daß nur sie neben dem gefeierten Gaste singen und spielen konnte. Wir haben in diesen Tagen oft den Wunsch aussprechen hören, daß unserer Bühne die schöne, klangvolle Stimme erhalten werden möchte. Was ihr auch noch an Schule abgehen mag, wird durch die künstlerische Auffassung des Ganzen reich ersetzt und das sichtliche, treue Streben der bescheidenen Künstlerin, Vorwärts zu kommen, mußte ihr in hiesiger Stadt viele warme Freunde erwerben. Leider vereinigten sich viele Umstände das Resultat ihres Benefizes zu einem sehr ungünstigen zu machen, aber wir hoffen, daß ein zahlreicher Besuch des angezeigten Concertes sie dafür entschädigen und einen thatsächlichen Beweis der allgemeinen Anerkennung geben wird.

— Am 23. d. fiel ein auf einem Oderkahn beschäftigter Arbeiter in die Mottlau; sofortiger Hilfe gelang es jedoch denselben bald von seinem unfreiwilligen Bade zu befreien.

Provinzial-Correspondenz.

Königsberg, den 19. April 1846.

Da Jenny Lind unsere Stadt nicht mit ihrem Besuche beehrt und uns in keinen „Lind-Enthusiasmus" versetzen kann, lassen wir uns zufrieden von „Döring-Enthusiasmus" ins Theater führen. Döring tritt hier in sehr verschiedenen Rollen auf; am meisten gefällt er im Lustspiele. Vorzüglich war er als Ferdinand Wendheim in den an sich gehaltlosen „Drillingen" und als Banquier Müller im „Liebesprotokoll", in welcher Rolle man ein Individuum aus der Naturgeschichte der Reichen, die Walesrode in seinen „Glossen und Randzeichnungen" so trefflich schildert, ins Leben getreten zu sehen glaubt. Nach hier vollendetem Gastspiel wird er Ihre Stadt besuchen, weder die reizende Umgegend, welche die Leute vom Theater abhält, noch eine „Antikritik" im Danziger Intelligenzblatte fürchtend. — Eine seltene Art von Polemik zeigte sich hier in den jüngsten Tagen. Herr Pflugk, der Redacteur des „Freimüthigen", der sich stets an die Defensive hält, die Offensive seinen Gegnern überlassend, wurde gestern in Conradshoff von einem seiner Hauptgegner, Herrn Flögel, dem Correspondenten des Braunsberger Kreisblattes (ein übrigens für schlaflose Nächte sehr empfehlenswerthes Journal) auf eine sehr schlagende Weise angegriffen. Herr Pflugk, dessen Gesicht sich durch eine so treffende Polemik wahrscheinlich äußerst unangenehm afficirt fühlte, zog sich eiligst zurück. Welches schlechte Licht könnte es aber möglicher Weise auf die ehrenvolle Partei der Liberalen werfen, zu denen sich doch Herr Flögel — wohl mit Unrecht — zählt, wenn dies Opposition heißen soll. Jedenfalls muß man eine große Meinung von Herrn Pflugk's Geiste erlangen, wenn seine Gegner nur eine von physischer Kraft abhängende Polemik gegen ihn zu führen vermögen! — Herr Detroit ist von Berlin zurückgekehrt und predigt wieder, so auch Herr Rupp, der in der deutschen Ressource allsonntäglich ein großes Publikum herbeizieht! — Nächstens ein Weiteres! —

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Dampfschifffahrt
zwischen Königsberg und Danzig.

Das elegant und bequem eingerichtete

Dampfschiff  **DANZIG**

fährt vorläufig bis zum Eintritt des Königsberger Dampfschiffes
Gazelle, jeden
Montag, Mittwoch und **Freitag**
von Neufahrwasser, dem Hafen von Danzig nach Königsberg, und jeden
Dienstag, Donnerstag und **Sonnabend**
von da nach Neufahrwasser zurück.

Die Abfahrt geschieht für jetzt pünktlich **um 7 Uhr** Morgens aus Neufahrwasser — in Königsberg vom Dampfschiffplatze.

In Pillau wird nur so lange angehalten, als es erforderlich ist, Passagiere und Güter abzusetzen und einzunehmen.

Mitfahrende werden ersucht, ihr Gepäck, mit **Namenbezeichnungen** versehen, $\frac{1}{2}$ Stunde vor Abgang des Dampfschiffs an Bord schaffen zu lassen.

Der auf dem Schiffe befindliche **Conducteur** nimmt die Bezahlung an, ertheilt dagegen die Reisebillets und sorgt auf der Reise bestens für die Passagiere.

Eine gute Restauration befindet sich an Bord.

Preise der Plätze:

Zwischen Neufahrwasser und Königsberg	pr. Person	I. Platz	3 Rtl.	— Sgr.,	II. Platz	2 Rtl.	5 Sgr.,
„ Königsberg und Pillau	„ „	„	— „	20 „	„	— „	15 „
„ Neufahrwasser und Pillau	„ „	„	2 „	10 „	„	1 „	20 „

Kinder unter 12 Jahren zahlen die Hälfte.
Kinder unter 1 Jahr sind frei.
Erster Platz 50 Pfund, zweiter Platz 40 Pfund Gepäck frei.

Die Direction des Dampfschiffs Danzig.
Sam. Baum. G. F. Focking. J. W. Klawitter.

Fracht-Anzeige.



Schiffer Carl Schulz aus Fürstenwalde ladet nach Nackel, Filehne, Landsberg a. d. W., Küstrin, Frankfurt a. O., Berlin, Magdeburg, Schlesien und Leipzig. Das Nähere beim Frachtbestätiger J. A. Piltz.

Matinée musicale
im Leutholtz'schen Lokale morgen Sonntag, den 26. April.
Anfang: 11½ Uhr Mittags,
ausgeführt von dem Musik-Chor des 4. Inf.-Regiments unter Leitung des Musikmeister Voigt.

Töpfergasse No. 19 (das 3te Haus v. Holzmarkt) ist eine geräumige Hangestube mit Meubeln, an eine einzelne oder auch an zwei Pers. zusammen, zum 1. Mai zu vermiethen.



Ein Hof zu Stegnerwerder in der Danziger Nehrung mit 2 Hufen 20 Morgen cullmisch oder 5 Hufen 25 Morgen 102 Ruthen Preußisch Wiesen und Ackerland bester Qualität ist mit oder ohne Inventarium aus freier Hand zu verkaufen, weil sich der Besitzer wegen seines vorgerückten Alters in Ruhe setzen will. Die Wohn- und Wirthschafts-Gebäude sind ganz neu und im besten Zustande. Die nähern Bedingungen sind zu erfragen bei den Hofbesitzern Struhs und Klaassen in Stegnerwerder.

Vorzügll. gut erhaltene eingel. Gurken in Essig und Wasser, so auch eine Parthie schöne Früchte in Zucker, sind, um damit zu räumen, sehr billig zu überlassen bei C. V. Richter, Langenmarkt 424.

Ein trockener und heller Pferde-Stall nebst Remise in der Hundegasse, ist zu vermiethen. Näheres Langgasse No. 400, auf dem Hofe.

Druck und Verlag der Gerhard'schen Buchhandlung in Danzig.